**Zeitschrift:** Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins

Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein

**Band:** 17 (1933)

**Heft:** 1-2

**Artikel:** Die deutsche Schweiz und das Deutsche Reich

Autor: [s.n.]

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-419709

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 20.11.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

# Mitteilungen

des

# deutschschweizerischen Sprachvereins

Beilage: "Muttersprache", Zeitschrift des Deutschen Sprachvereins

4496.

Die Mitteilungen erscheinen jeden zweiten Monat und kosten jährlich 5 Franken, mit Beilage 7 Franken. Zahlungen sind zu richten an unsere Geschäftekasse in Küsnacht (Zürich) auf Postscheckrechnung VIII 390.

Schriftleitung: dr. phil. A. Steiger, Schriftsührer des Deutsch=
schweizerischen Sprachvereins, Küsnacht (Zürich).
Beiträge zum Inhalt sind willkommen.

versandstelle: Kusnacht (Zurich). Druck: E. gluck & Cie., Bern.

### An unsere Mitglieder.

Es ist schwer, eine so nüchterne Geschäftsangelegenheit, wie es die Einladung zur Zahlung des Jahresbeitrages ist, siebenzehnmal in immer neuer, möglichst schonender, ja sogar möglichst anmutiger Form zu bringen. Es ist auch früher schon nicht möglich gewesen; darum sagen wir halt einfach: Führen Sie, bitte, möglichst bald beiliegenden Einzahlungsschein seiner Bestimmung zu und zahlen Sie an die "Geschäftskasse des Deutschschweiserischen Sprachvereins" Küsnacht (Zürich), Postschecks rechnung VIII 390, mindestens 5 Franken, und wenn Sie die "Muttersprache" beziehen, 2 Fr. dazu. Die Mitglieder des Zweigvereins Bern zahlen dieselben Beträge (also ohne den bisherigen Zuschlag von 2 Fr.!) an den "Berein für deutsche Sprache" Bern, Postscheckrechnung III 3814. Der Zweigverein Basel erhebt von seinen Mitgliedern einen Franken Zuschlag; diese zahlen also 6 Fr. ohne und 8 Fr. mit der Zeitschrift "Muttersprache" an die "Gesellschaft für deutsche Sprache", Basel, Postschedrechnung V 8385. — Wer rasch zahlt, erspart dem Rechnungsführer Mühe und Arbeit und sich selber die ärgerliche Ueberraschung durch eine Nachnahme.

Bereits sind eine Reihe von Austrittserklärungen eingegangen, die meisten aus Gründen wirtschaftlichen Zwanges, besonders des Gehaltsabbaues. Um so nötiger ift es, daß die uns treu bleiben, die es sich noch einiger= maßen leisten können, und daß sie uns, wenn ivgend möglich, burch freiwillige, wenn auch noch so bescheidene Spenden unterstützen. Um freiwillige Zuwendungen bittet auch der Zweigverein Bern, der seinen Mitgliederbeitrag um einen Franken ermäßigt hat (einen weitern Franken Ermäßigung hat der Gesamtverein übernommen). Aus der Jahresrechnung, die der im Druck befindlichen Rundschau beiliegen wird, werden unsere Mitglieder zwar er= sehen, daß wir nach dem starken Rückschlage des Borjahres wieder einen Vorschlag gemacht haben; das war aber nur möglich durch äußerste Sparfamkeit, Einstellung des Bortraasbetriebes und Vermeidung aller Ausgaben für außerordentliche Unternehmungen.

Und auch das müssen wir wiederholen: Helft Mitglieder werben! Werbestoff steht immer unentgeltlich zur Berfügung. Man nenne uns Namen, an die wir ihn versenden können. Gewiß, es kann nicht jeder jedes Jahr ein neues Mitglied bringen, aber einige wenige können es beinahe, und die meisten haben es noch gar nie versucht. Nur einmal!

# Die deutsche Schweiz und das Deutsche Reich.

Was heißt "deutsch"? Wer ist ein Deutscher? Wergehört zum deutschen Volk? Wo ist Deutschland? — Die Fragen wollen nicht zur Ruhe kommen. Man regt sich auf; man sagt sich "wüest". Es ist doch merkwürdig, daß gerade das Wort "deutsch" von Deutschen so oft mißverstanden wird. Oder ist vielleicht gerade das "echt deutsch"? Im Jahrgang 1932 der "Muttersprache" war von diesen Dingen dreimal die Rede, 1929 zweimal, gelegentlich auch früher schon. Borm Jahr rumpelte es in einigen schweizerischen Zeitungen. Was ist los? — Gehen wir ruhig der Reihe nach:

Da hatte der Zürcher Botaniker Hegi, der in München wirkte, eine "Illustrierte Flora von Europa" herausgegeben, die in einem Werbeheftchen nach dem Urteil eines Fachmannes als "einzig dastehendes Denkmal deutschen Fleißes und deutscher Gründlichteit" bezeichnet wurde. Ein tapferer Schweizer, der leider nur seinen Namen beizufügen vergaß, beschwerte sich beim Verlag darüber: Segi sei ein Schweizer, das Werk also "ein Denkmal schweizerischen Fleißes und schweizerischer Gründlichkeit". Die "Muttersprache" berichtete darüber unter dem Titel "Närrisches aus ber Schweiz"; denn die Schweizer seien ja "Glieder des deutschen Bolkes, ein schweizerisches Werk also auch ein deutsches (1929, Sp. 206). Gegen diese Auffassung des Wortes "Bolk" wandte sich unser Landsmann, Prof. Debrunner in Jena (1929, Sp. 385) mit dem Hinweis, daß wir Schweizer von einem "Schweizervolk" sprechen, daß also "Bolt" bei uns die Staatsgemeinschaft bezeichne und nicht die Sprachgemeinschaft, daß sich also der Schweizer nicht zum deutschen Volke rechne. Der Schriftleiter nahm Kenntnis von diesem schweizerischen Sprachgebrauch, der vom allgemeinen abweiche; die Abneigung der Schweizer gegen die Anerkennung der deutschen Rulturgemeinschaft entspringe teils einer politischen Empfindung (einer ebenso ängstlichen wie unnötigen und für Reichsdeutsche unbegreiflichen Schen vor jeder staatlichen Beziehung zum Reich), teils der Gleichgültigkeit gegen die Muttersprache. Er muß aber zugeben, daß der "Mißbrauch" mit den Wörtern deutsch und Deutschland auch im Reiche vorkomme, sogar amtlich. (In der Weimarer Berfassung heiße es mehrmals "deutsch" statt "reichs-deutsch"; an der Schweizergrenze stehe ein "deutsches Zollamt" statt eines "Reichszollamts"). Der leidige, ja unselige Sprachgebrauch sei namentlich seit 1871 aufgekommen und sollte nun "nach dem Diktat von Versailles" verschwinden, nachdem man lange genug "die Böhmen, die Siebenbürgen, kurz alle außerhalb der Reichsgrenze wohnenden deutschen Sprachgenossen als Nichtbeutsche

gefränft" habe.

Im Jahre 1930 sind dann in Berlin die "Fingerzeige für die Gesetzes- und Amtssprache" erschienen, herausgegeben vom Reichsministerium des Innern in Berbindung mit dem Reichsarbeitsministerium und unter Mitwirkung des Deutschen Sprachvereins (f. "Muttersprache" 1930, Sp. 433), wo deutlich gefordert wird, zwischen "beutsch" und "reichsdeutsch", ebenso zwischen "Deutschen Reich" scharf zu unterscheiden. Aber trot der amtlichen Urheberschaft dieser "Fingerzeige" muß Prof. Streicher, der Schriftleiter der "Muttersprache", zwei Jahre später (1932, Sp. 138) feststellen, daß der wichtige Unterschied selbst von hohen reichsdeut= schen Behörden immer wieder übersehen werde: so im Entwurf eines Zollvertrages zwischen "Deutschland und Desterreich", laut welchem es Einfuhr=, Ausfuhr= und Durchführverbote zwischen "Deutschland und Defterreich" nicht geben solle; Handelsverträge und Tierseuchenabkom= men bestünden ebenfalls zwischen "Deutschland und Desterreich".

In der wissenschaftlichen Erdkunde hatte man "Deutschland" von jeher im weitern Sinne genommen; im alten "Daniel" verlief die Südgrenze Deutschlands über den Gotthard, den "erhabenen Grenzpfeiler zwischen Deutschland, Welschland und Frankreich ("Welschland" heißt da Italien), und sogar der Flächeninhalt dieses von natürlichen Grenzen umgebenen Deutschlands wurde angegeben; die schweizerische Hochebene gehörte so gut wie der Gotthard zu Deutschland. Im politischen Teil zählte die Schweiz wie Belgien, die Niederlande und Dänemark zu den "deutschen Außenstaaten". Auch neuere Lehrbücher der Erdkunde pflegen Deutschland in diesem weitern Sinne zu fassen; da man aber in der Schweiz das Wort immer in staatlichem Sinne versteht, gibt es eben von Zeit zu Zeit Widerspruch. Da hatte offenbar ein eifriger Schweizer, Dr. F., in den Weihnachtsferien 1931 die 1925 erschienene Hundertjahr-Ausgabe der "Send-lig'schen Geographie" gelesen; denn im Hornung 1932 erschien in verschiedenen Schweizerblättern eine kräftige Absage. In diesem Buche stehe nämlich: "Alle dauernd außerhalb der Reichsgrenzen lebenden Deutschen bezeich= nen wir als Auslandbeutsche; doch unterscheiben wir die Grenzlandbeutschen, die in der Heimat des deutschen Boltes im geschlossenen Bolksgebiet wohnen, wie die Desterreicher und deutschen Schweizer, von den Fremdlanddeutschen, die abseits zwischen fremden Bölkern leben . . . Ein Auskanddeutscher im weitern Sinn ist jeder, der deutschen Stammes ist und Deutsch als seine Muttersprache betrachtet, aber seinen Lebensmittelpunkt, Wohnsig und Beruf außerhalb der deutschen Reichsgrenzen hat... In der Schweiz stehen 2,599,000 Deutsche, größtenteils im abgeschlossen deutschen Sprachgebiet, 1,166,000 Anderssprachigen gegenüber." Eine solche Darstellung fordere zu scharfem Abrücken heraus; denn "in der Schweiz gibt es nicht Deutsche, die neben Franzosen und Italienern wohnen, sondern drei Sprachengruppen, die ein gemeinsamer einheitlicher Staatsgedanke seit Jahrhunderten zu einem einzigen Bolke, dem Schweizervolke, zusammen-geschweißt hat. Weder die Sprache, noch die Stammes-herkunft sind Unterscheidungsmerkmale zwischen den Gruppen"; es sei bedauerlich, daß ausländische Gelehrte vor lauter "Stammestheorie" unsere geschichtliche Entwicklung nicht erkennen und uns "als Stammesbrüder gewissermaßen in die allein gültigen Berhältnisse zurückerusen wollen." Gegen solchen "Irredentismus" müßten wir uns wehren und nicht "der Stimme der Sprache solgen". — Etwas vergröbert (unter dem Titel: "Deutsche Wissenschaft auf Eroberung" und unter "Protest"!) erschien die Einsendung u. a. auch in einem Toggenburgersblatt; die Schweizer seien "lediglich in sprachlicher Sinssicht getrennt"; diese Sprachunterschiede seien "ganz untergeordneter Rolle gegenüber der Schieksalsgemeinschaft", und es sei "empörend, daß selbst reichsdeutsche Gelehrte diese Kolle der Schweiz nicht verstehen und uns immer wieder als "Stammesbrüder' begrüßen wollen."

Aehnlich erging es dann im Frühling 1932 mit einem Buch des Berliner Geographen Krebs über den Südwesten Deutschlands, das auch die nördliche Schweiz einbezieht. Der Schriftleiter des "Schweizer Geographen", der Berner Professor Nußbaum, bemerkte dazu (laut "Muttersprache" 1932, Sp. 328, und "Berliner Lokalan= zeiger" vom 10. Mai): der Schweizer beziehe "Deutsch= land" immer auf das Deutsche Reich und "deutsches Bolk" auf die Bewohner des Reichs. "Unseres Erachtens ist ein Deutscher, wer seiner ganzen Kultur und seiner politischen Gesinnung nach ein Bürger des Deutschen Reiches ist." Ihm antwortete der Erlanger Geograph Gradmann: Nach 1871 habe es im Reiche nur willkommen sein können, wenn man im Auslande das neue Staatengebilde kurzweg als "Deutschland" bezeichnete; auch Reichsdeutsche haben oftmals diese ungenaue Bezeichnung gebraucht. Neuerdings habe man im Reich eingesehen, daß man damit den Millionen von Auslanddeutschen unrecht tue, die ebenso gut darauf Anspruch machen können, Deutsche zu heißen, gleichviel, ob sie von diesem Anspruch Gebrauch machen wollen ober nicht. Man lege baher jest Wert davauf, unter Deutschland nichts anderes zu verstehen als das zusammenhangende Bolks- und Sprachgebiet und könne bavon auch bie deutsche Schweiz nicht ausnehmen; denn ihre Bewohner seien beutschen Stammes, reden deutsche Sprache, pflegen deutsche Sitte und haben nehmend und gebend Anteil am deutschen Geistesleben; die Schweiz habe auch einen ständigen vollberechtigten Vertreter in der Zentralkommission für wissenschaftliche Landeskunde von Deutschland. Staatspolitische Ansprüche seien damit nicht verbunden, auch nicht Ansprüche auf irgendwelche Sympathien, aber etwas Aufdringliches oder gar Berlegendes könne man darin auch nicht erblicken. Der Schriftleiter der "Muttersprache" erhielt aus der Schweiz Briefe und Zeitschriften-Auffätze im einen oder anbern Sinne (1932, Sp. 433). U. a. schrieb ihm ein Schweizer F. N. in unverhohlener Erregung: "Wie kommt man dazu, die nördliche Schweiz zu Deutschland zu rechnen?" und ein anderer: "Für die Schweizer ist Deutschland und Deutsches Reich basselbe. Die Schweiz wehrt sich ganz entschieden dagegen, ihre deutschschweize-rischen Bewohner als Deutsche bezeichnen zu lassen." Streicher erklärte sich die Seftigkeit dieser Aeußerungen damit, daß der Schweizer hinter den Worten der Geographen politische Gedanken suche und "befürchte — unglaublich, aber wahr — bas Reich wolle bei guter Gelegenheit die Schweiz verschlucken. Dem Reich traut er solchen Gewaltstreich zu, andern Nachbarn, der geschicht= lichen Erfahrung zum Trotz, aber nicht. — Die Schweiz mag ihr staatliches Sondertum noch so sehr betonen, nie= mand im Reiche wird ihr das verargen; aber die sprachliche und geistige Gemeinschaft zwischen den Reichsdeutschen und den Deutschschweizern ift eine Tatsache, die nicht

dadurch Schaden leiden kann, daß man sie ausspricht." Also: sind wir Deutsche? Gehört die Schweiz zu Deutschland und der Schweizer zum deutschen Bolk? Draußen sagt man ja, bei uns nein. Wer hat recht? Warum kann man sich darüber heute noch streiten? Warum ist das nicht alles selbswerskändlich?

Die Sache ist nicht so einfach, wie man sich hüben und drüben vorzustellen pflegt. Davon das nächste Mal.

Eine Frage.

Es ist uns mitgeteilt worden (solche Mitteilungen sind uns sehr willkommen und sollten viel häufiger eingehen!), daß die Liechtensteinisch-Schweizerische Baßkontrollstelle in Schaan französische Tagesstempel verwendet, so daß man es also in Schaan (!) gestempelt bekommt, daß man am "15 Juin 1932" ober am "2 Fév. 1933" allborten die Grenze überschritten. Wir haben uns nach dem Grunde dieses sonderbaren Sprachgebrauchs erkundigt und sind auf die Antwort gespannt.

## Von alten und neuen Postämtern.

In Zürich sind in letter Zeit verschiedene Postämter eröffnet worden. Die Ausstattung entspricht baulich der jetigen Geschmackrichtung, über die, nach alter Weisheit Spruch, nicht zu streiten ist. Bemerkenswert ist, daß die alte Zweisprachigkeit der Ausschriften ausgegeben ist. Sogar in der neu zurechtgemachten Fraumünsterpost (ehemals: Hauptost) sind Messageries, Mandats, Timbresposte, Poste-restante u. dergl. verschwunden. Gegen die frühere Zweisprachigkeit hatten wir an die ser Stelle, dem größten Postamt der größten Schweizerstadt, nichts einzuwenden; da jedoch in den Postgebäuden der welschen Schweiz überall nur die Ortssprache berücksichtigt wird, so begrüßen wir die Neuerung in Zürich als einen Beweis der Gerechtigkeit unserer trefslichen Postverwaltung. Was den Waadtländern recht ist, ist den Zürchern billig.

Die Aufschriften sind in schmucklosen Großbuchstaben gehalten. So will es der eben herrschende Geschmack. Praktischer aber wäre das frührer Berfahren: große und kleine Buchstaben, denn überall, wo es auf rasche Les barkeit ankommt, zeigt sich die Ueberlegenheit der ungleich hohen und deshalb deutlich unterscheidbaren sogenannten kleinen Buchstaben. Auf Grobinschriften, die man in ehrfurchtvoller Sammlung und in Muße zu entziffern pflegt, oder bei ganz kurzen, einsilbigen Wörtern

post RUFF bell nimmt sich die würdige Prachtschrift, die die alten Kömer ausgebildet haben, sehr gut aus. Die Entwicklung zum schnellebigen, eilenden heutigen Berkehrswesen hat aber die Doppelreihe der großen und kleinen Buchstaben ausgebildet, weil die Schrift in dieser Form — und das ist keineswegs Gewohnheitssache — unendlich viel leichter und rascher entziffert wird. Denn nicht zu übersehen: wir gehen beim Lesen, wenn wir einmal über das Abeceschüßenalter hinaus sind, niemals von einem Buchstaben zum andern, sondern erfassen mit Aug und Berstand die ganzen Wörter in rascher Folge. Und was sieht und erfast man schneller, die erste oder die zweite Beile: AUSZAHLUNGEN

AUSZAHLUNGEN
Auszahlungen
KREDITBRIEFE
Kreditbriefe
TELEGRAMMFORMULARE
Telegrammformulare?

Da empfiehlt es sich gewiß, die Wörter Postlagernd, Fahrkarten (ein Lob diesem deutschen Worte!), Wertzeichen usw. nicht in altrömischer Denkmalschrift, sondern in seither gewachsener, also recht eigentlich zeitgenöfsischer Schrift anzubringen. Geradezu mißlich wirkt die Denkmalschrift, wenn eine Neihe von Wörtern, nach gutem künstlerischem Brauche nicht durch Punkte getrennt, hintereinander und wie in der Fraumünsterpost des beschränkten Raumes wegen nahe zusammengerückt auftreten:

### WERTZEICHEN EINSCHREIBBRIEFE

Solch lange deutsche Wörter wie Einschreibbriese und Chekannahme mit ihren SCH und CK und CH widerstreben der Denkmalschrift gänzlich. Und wenn sie nun

gar noch zusammen auftreten!

Wenn ich nun hier noch ganz kurz von einem andern, einem rein baulichen Uebelstand unsrer neuen Postämter spreche, so darf es deshalb geschehen, weil er aus dem-selben Baugeiste entspringt, wie die von mir bemängelte Form der Inschriften. Alles soll heute "praktisch", d. h. leicht und rasch handhabbar sein und womöglich auch noch ein bischen "fozial". Wo bleibt aber das alles, wenn man, um in die Posträume zu gelangen, schwere Stahltüren schieben und stoßen muß? Ein Kind, ein Lehrbub oder Ausläufermädchen, das, mit zwei oder fünf Paketen beladen, zur Post will, bringt das fast nicht fertig. Es ist, als ob die Postverwaltung das Eindringen möglichst erschweren wollte, wie hernach auch dem die Aufschriften Lesenden das Auffinden seines Schalters, — beides entgegen ihrem sonstigen Streben nach Bereinfachung und Erleichterung, und beides aus demselben Grunde: weil sie sich ihr Vorgehen hier statt von eigenen Einsichten und Bedürfnissen von der Mode der Techniker vorschreiben läßt.

Zum Schluß etwas von der fahrenden Post. Der Sauptort des obern Wallis heißt amtlich Brig. Weshalb kommen die Bahnpostwagen in Zürich immer noch mit der Wagenaufschrift Brigue an?

### Büchertisch.

Friedrich Schön, Geschichte der deutschen Mundartdichtung. (Fehsenfeld, Freiburg i. B.) Der 3. Teil (191 S.; geh. 5, geb. 6 RM.) behandelt die Mundartdichtung außerhalb des Reiches, also in Desterreich und den ehemalig österreichisch=ungarischen Landen, in der Schweiz und in Luxemburg (Amerika soll in einem 4. Teil betrachtet werden). Das Buch will Zeugnis ablegen von dem ehrlichen Ringen der Mundartdichter aller Gebiete, über die bloße billige Unterhaltung hinauszukommen und Kunst zu schaffen. Auf alle Källe erhalten wir eine gute Uebersicht über dieses Bemühen von Luxemburg über Deutschgalizien und die Zips bis Siebenbürgen. Der Reichtum der Schweiz ist auf Grund der Arbeit von Otto v. Grenerz gut geordnet, in der ältern Zeit um die Gestalt Sebels gelagert, in der neuern in voller Anerkennung ihres Wertes und ihrer Külle fast bis auf den heutigen Tag nachgeführt. Bon den Enrikern gibt es kleine Bersproben, von erzählenden und dramatischen Dichtungen Inhaltsangaben. Ein niitliches Rachschlagebuch, das man aber auch durchlesen kann.

### Briefkasten.

E. St., B. Sie sind nicht einverstanden mit der "Dame" in Freulers Beitrag in Nr. 7/8 v. J., die es ablehnte, in der Westschweiz mit einer Ostschweizerin deutsch (und zwar "natürlich" schweizerdeutsch) zu sprechen.